

werdung Gottes, als vielmehr in dem Geist, der sich an der Gegenwart Jesu entzündet und zum erstenmal im Geistwunder des Pfingstfestes offenbart hat; diesen Geist des Lebens, der Ergriffenheit und der Größe hält er für den Kern aller Religion und ebendeswegen für die natürliche Religion.

JEAN DE WOUTERS schlägt einen Weg vor, der sofort verwirklichbar ist: die Gründung von „Weißen Häusern“. Er nennt sie so, weil die weiße Farbe alle andern enthält und auf sie angewiesen ist. In diesen Häusern soll Gelegenheit gegeben werden, daß sich solche treffen, die keiner organisierten Form der Religion angehören, aber danach verlangen, sich geistig zu sammeln, zu vertiefen, zu erneuern, zu verbinden: wie immer man es ausdrücken mag, daß ein Mensch zu sich selbst, zu seinem Wesen, zu dem Wirklichen und Eigentlichen finden will, ohne deswegen klösterlich im bisherigen Sinne zu werden. Die ruhige Überzeugung und freundliche Sicherheit des Redners lassen wünschen, daß die Weißen Häuser gedeihen mögen, und hoffen, daß es ihnen gelinge, den Menschen, und gerade den führenden und deswegen ausgebeuteten, zu helfen.

Schätzenswert und eindrucksvoll war, daß Gelegenheit gegeben wurde, an verschiedenen Gottesdiensten teilzunehmen: an einer Koranrezitation durch einen türkischen Imam aus Istanbul; an einer buddhistischen Meditation im Theravada-Stil; an einer Sabbatfeier der liberalen jüdischen Gemeinde und an einem ökumenischen Gottesdienst in der Schloßkirche zu Versailles, wo sich Orthodoxe, Protestanten und Katholiken zusammenfanden. Nach Gebet und Lesung wurde eine Litanei gesungen, die aus drei Teilen bestand: einer Anrufung Gottes, einem Eingeständnis der Schuld gegen die Einheit und einer Bitte um Einheit. Die Anrufungen des ersten Teiles wurden von der Gemeinde beantwortet mit „Ehre sei Dir in alle Ewigkeit“ (gloire à Toi par tous les siècles); die des zweiten Teiles mit „Erbarme Dich unser, o Herr“ (prends pitié de nous, Seigneur); die des dritten mit „Versammele uns in der Liebe und in der Wahrheit“ (rassemble-nous dans l'amour et dans la vérité).

Möge der gemeinsam gegebene Segen weiterwirken, nicht nur auf die damals anwesenden Christen, sondern auf alle Menschen, die suchen und noch nicht gefunden haben und dennoch nicht nachlassen, zu suchen.

## ZWEITE ETHNO-PASTORALE STUDIENWOCHE IN BANDUNDU, KONGO-KINSHASA

Das dem Anthropos-Institut angeschlossene Studienzentrum von B a n d u n d u (früher Banningville), Congo-Kinshasa, hielt vom 22. zum 26. August 1966, unter Leitung von P. HERMANN HOCHEGGER S.V.D., seine zweite ethno-pastorale Studienwoche über das Thema: *Der traditionelle Gottesglaube unserer Volksgruppen und ihre herkömmlichen Vorstellungen von Kult, Magie und Hexerei*. Die wissenschaftlichen Vorbereitungsarbeiten zu dieser Tagung begannen bereits im November 1965, als der Organisator jedem Teilnehmer eine eingehende Analyse des Fragenkomplexes mit konkreten Anweisungen zur persönlichen Forschung vorlegte. Eine Bedingung zur Teilnahme an der Studienwoche war somit die Vorlage einer Untersuchung aus dem Arbeitsgebiet der Mitarbeiter. Außer den Missionaren (europäischen Patres und Schwestern) und den kongolesischen Abbés nahmen zum erstenmal auch schwarze Schwestern und gebildete Kongolesen aktiv an der Tagung teil und legten sehr interessante Untersuchungen vor. Die Tagungsteilnehmer erfreuten sich der ständigen Gegenwart Seiner Exzellenz

Franz Hoenen, des Bischofs von Kenge, und der Anwesenheit des Chefredakteurs der Zeitschrift *Etudes Congolaises*, M. Louis Mandala aus Kinshasa.

Die historischen und gegenwärtigen Faktoren im religiösen Erbgut der ethnischen Gruppen der Provinz Bandundu, die Notwendigkeit des Dialogs mit den alten Kennern der herkömmlichen Religion, die Unzulänglichkeit der konventionellen Begriffe wie „Fetischismus“, „Animismus“, „Manismus“, „Dynamismus“, „Vitalismus“ zur Erfassung des gesamten religiösen Phänomens, das Verhältnis von Religion und Magie, der zerstörende Einfluß des traditionellen Hexenwahns und die Problematik der religiösen Akkulturation, — das waren die Hauptgedanken, die der Leiter des Studienzentrums P. HOCHEGGER im Eröffnungsvortrag darlegte.

Die beiden ersten Tage der Studienwoche waren dem herkömmlichen Gottesbegriff der Suku, Hungana, Yaka, Boma und Yansi sowie deren Nachbarn, dem Teke, gewidmet. Die vorgelegten Forschungsergebnisse der Teilnehmer ergaben ein sehr nüchternes Gottesbild, und man wies einmütig auf das völlige Fehlen von Kult und Gebet hin. Unsere Savannenvölker gehören ethnologisch zur Pflanzerkultur und haben vorwiegend das mütterrechtliche Klansystem. Sie glauben alle an einen Schöpfergott, fanden zu ihm jedoch kein persönliches Verhältnis. Der Gedanke, daß Gott alles geschaffen hat — auch das Übel, Krankheit und Tod sowie die tödliche Hexenmacht —, ließ in den Herzen dieser Menschen keine Gottesliebe aufkommen. Die alten Sprichwörter reden diesbezüglich eine sehr deutliche Sprache: „Wir sind die Hühner Gottes“, sagten die Alten und meinten damit die Willkür, mit der Gott über uns verfügt. „Gott bereitet den Luku (Maniokbrot) und wir sind das Fleisch“, heißt eine andere geläufige Redewendung, die man anläßlich eines Todesfalles leicht hören kann. Durch das Fehlen von vorchristlichen Vorstellungen einer persönlichen Macht des Bösen, lassen sich im herkömmlichen Gottesglauben Spuren eines latenten Dualismus feststellen. „Gott liebt uns nicht“, sagen die Leute. Nach allgemein anerkannter Norm ist im Gesellschaftsleben dieser Völker der Chef für die Taten seiner Leute verantwortlich. Dem Schöpfer fällt damit die Verantwortung für die ganze Schöpfung zu. Wenn man den Gedanken einer „Zulassung Gottes“ nicht kennt, ist letztlich alles Wille Gottes. Weil uns Gott nun einmal so geschaffen hat, schreibt er uns auch nichts vor. Die moralischen Gesetze stammen von den Ahnen und man glaubt, daß jedes Unrecht, das nicht gutgemacht wird, irdische Strafen nach sich zieht, in manchen Fällen sogar den Tod. Selbst ein so grobes Vergehen wie der Inzest (der nach Auffassung der Leute Unfruchtbarkeit zur Folge hat) richtet sich nicht gegen das Höchste Wesen. Eine Studie der zur Wiedergutmachung des Inzests erforderlichen Riten, ergab, daß sie sich auf der Ebene der Klanggemeinschaft, ohne Hinweis auf Gott, vollziehen. Dazu muß freilich bemerkt werden, daß die Klanältesten gleichzeitig sakrale Funktionen bekleiden.

Wie aus den persönlichen Erfahrungen der Tagungsteilnehmer hervorging, spielt das alte Gottesbild im Leben vieler Christen noch eine vorherrschende Rolle. Die Erkenntnisse warfen ein neues Licht auf die religiöse Situation der jungen Christengemeinden unserer Volksgruppen.

Das Fehlen des Kultes dem Höchsten Wesen gegenüber kompensiert sich auf dem Gebiet des Schutzgeisterglaubens, deren Verehrung nebst dem Ahnenkult im Mittelpunkt des religiösen Lebens dieser Völker stand. Die Meinung, daß sich der Schöpfergott nicht um die Menschen kümmere, brachte eine reiche Entfaltung im Glauben an Hausgötter und Klanbeschützer. Diese persönlich und individuell aufgefaßten Schutzwesen werden in geschnitzten Figuren oder in

Gefäßen verschiedenerlei Inhalt verehrt. Man erweist ihnen einen regelrechten Kult mit Blut-, Speise- und Geldopfer, begleitet von Gesang und Gebet.

Diese Praktiken wurden früher als Fetischismus betrachtet und später im Sinne des Kraftglaubens gedeutet. Sie erweisen sich jedoch als Ausdruck der Verehrung und Anerkennung persönlicher, mächtiger Schutzwesen, deren dunkler Ursprung vielleicht in die Ahnenwelt weist.

In den konkreten Beobachtungen zeigte sich, das der religiöse Bereich oft mit magischen Elementen vermischt ist. Als Scheidungskriterium wurde die Erfahrung betont, wonach man in der Religion persönlichen Mächten gegenüberstehe, in der Magie aber vorwiegend unpersönlichen. Während ein magisches Objekt seine Kraft durch gewußte und gekonnte Zauberhandlungen freigibt, erreicht man die Hilfe eines Schutzgeistes nur auf die Leistung des Kultes hin. Die Schutzwesen weisen dazu ambivalenten Charakter auf. Sie werden zu Rachegeistern, falls man ihren Kult vernachlässigt. Das Verhältnis von Schutzwesen und Schützing verlangt keine innere Disposition, es geht im Kult um äußere Handlungen im Sinne von *do ut des*.

Eine bedeutende und düstere Rolle spielt im Glauben dieser Völker der maßlose Hexenwahn. Eine dem traditionellen Leben zugrundeliegende Existenzangst führt die einfachen Dorfbewohner und selbst die Lehrer und Studenten zur Vorstellung, irgendeiner in der Klanggemeinschaft müsse der Träger des Unheils sein, und man klagt diesen öffentlich an. Meist trifft die Anklage den Mutteronkel oder einen seiner Brüder. Da der Angeklagte selbst an das *ndoki* (die verderbliche Hexenmacht) glaubt, gibt er schließlich fatalistisch bei und nimmt die Strafe auf sich, die die Ankläger verhängen. Im Falle eines Todes sind das empfindliche Geldstrafen; und der Angeklagte verpflichtet sich, einen Hund an Stelle des Dahingeshiedenen aufzuziehen. Bei wiederholten Delikten erfolgt der Ausschluß aus der Dorfgemeinschaft. Mancher dieser Ausgestoßenen hat draußen in der Savanne eine neue Existenz aufgebaut und sich eine bedeutende Farm geschaffen. Da die tödliche Macht des *ndoki* sich auf Frau und Kinder nicht auswirkt (die im mutterrechtlichen Verwandtschaftssystem nicht zum Klan des Vaters gehören), führen diese Leute ferne vom Dorf ein recht ruhiges Leben.

Die Tagungsteilnehmer sahen das große Unrecht des Hexenwahns in dem Umstand, daß darin Mitmenschen unschuldigerweise zur Quelle des Bösen erklärt und unbegründeter Vergehen bezichtigt werden. Das *ndoki* ist unsichtbar und seine Existenz wird nur aus den vorliegenden Wirkungen erschlossen. Es wird als unpersönlich und wesenhaft böse aufgefaßt. Es trägt unverkennbar satanische Züge. Man glaubt jedoch, daß es von Gott geschaffen wurde und nicht den Geistern, sondern lebenden Menschen anhaftet.

Die einzelnen Tage der Studienwoche schlossen jeweils mit pastoralen Überlegungen. Jedes Detail der herkömmlichen Religion gibt Anlaß zu grundsätzlichen Gedanken zu den Methoden und Orientierungspunkten der Glaubensverkündigung. Es wurde jedoch die Notwendigkeit einer weiteren Arbeitswoche zur pastoral-katechetischen Verarbeitung des reichen vorgelegten Materials angeregt, die die Teilnehmer in den Weihnachtsferien noch einmal vereinigen soll. Zum Abschluß würdigte Bischof Ho en en die Arbeit der Tagungsteilnehmer und drückte die Hoffnung aus, daß die Veröffentlichung dieser Studien ebenso rasch ermöglicht werden möge, wie dies von der ersten ethno-pastoralen Studienwoche geschehen ist. Der erste Band unter dem Titel: *Le Mariage, la vie familiale et l'éducation coutumière chez diverses ethnies de la province de Bandundu* ist durch die Steyler Verlagsbuchhandlung zu beziehen.